

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 23. März 1820.

36

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Wobenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 260) und bey W. Steaus am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Schleyer.

Von D. Ernst Bohl.

(Fortsetzung.)

3.

Das Gespräch war in Gang gekommen und ruhiger geworden; denn es wurde mehr durch Hermann und Malik, als die beyden Liebenden unterhalten. Aber bald störte Hermann diese Ruhe, indem er Zaiden bewegen wollte, dem Freunde zu Liebe ihren Schleyer nur für zwey Augenblicke zurückzuschlagen. Er war immer ein entschiedener Feind dieser heidnischen Sitte, des Vermummens, wie er es nannte, gewesen, und meinte, Schönheit sey von der Welt Anbeginn ein Eigenthum der Augen, und dürfe ihnen nicht entzogen werden. Er suchte sie davon zu überzeugen, zu überreden, er bath sie, Anfangs auch von Kuoni's Blicken und halben Worten unterstützt, er schmeichelte, beschwor, schmeichelte wieder, zog ein köstliches Geschmeide hervor, das er nur darum mitgenommen zu haben versicherte, um es der schönen Herrinn seines Freundes selbst an die Stirnbinde zu heften, umsonst! das züchtige Mädchen empörte der Gedanke, vor fremder Männer Augen ohne Schleyer zu erscheinen. Er erklärte sie demnach für ein ältliches Kind, das es nicht wage, sein von Pockennarben verzerretes Angesicht zu zeigen; sie ließ es geschehen, selbst ohne unter der bestrittenen Hülle darüber zu lächeln, denn sie war nur ängstlich geworden und verschüchtert durch das Dringen eines Mannes, eines Fremden, sie, die sanfte Tochter des einsamen Thals. Hermann war auch wirklich von seiner Heftigkeit hingerissen, und selbst der Spott Maliks, und Kuoni's ernstes Mahnen vermochten nicht ihr Einhalt zu thun. Sein Haß des Verschleyerns, sein Wunsch, dem Freunde die Geliebte zu zeigen, ehe er sich fest mit ihr verbinde, sein Stolz, ein Angefangenes nicht unvollendet aufzugeben, vielleicht auch beleidigte Eitelkeit, daß ein schlichtes Mädchen seinen ganzen Aufwand von Kunst und Bemühung

wie Seifenblasen an ihrer Sitte zerschellen ließ, all das zugleich mochte ihn entflammt haben, und immer zugesührt. Er warf sich endlich zu ihren Füßen hin, und betheuerte, nicht aufstehn zu wollen, bis sie sich seiner Bitten erbarme. Sie frug ihn zürnend, ob denn die Töchter der Christen in seinem Lande sie aufzuheben pflegten, wenn sie so zu ihnen sprächen? Da kam dem geschlagenen Ritter sein Lieblingschwur auf die Zunge. „Bey meinem Schwerte!“ rief er ausspringend in derbem Deutsch, und schlug mit der Rechten kräftig an den klirrenden Griff, „die ist fest genug!“ Und die arme Zaide, hocherschreckt durch die drohende Geberde des heftigen Kriegsmanns, hüllte sich dicht in den Schleyer und rief mit abgewandtem Gesichte: „Tödt mich!“ Aber Kuoni und Malik sprangen hinzu, die Zitternde zu beruhigen. Hermann selbst tadelte sich nun laut, und bemühte sich, da Kuoni es ihm nicht undeutlich merken ließ, wie sehr sein Betragen ihm mißfallen habe, doppelt eifrig, Zaiden zu überzeugen, wie freundschaftlich seine Gesinnungen seyen, und wie er es bereue, die schöne Ruhe einer so edlen Brust getrübt zu haben. Er that, was er vermochte, die heitere Stimmung in dem kleinen Kreise wieder herzustellen, aber es ließ sich nicht bergen, daß Zaiden eine Scheu vor dem kühnen Kriegsmanne blieb, deren sie nicht Meister werden konnte. Dieser wandte sich wieder an Malik, scherzte mit ihr und erzählte und trieb drollige Dinge, bis er es dahin gelenkt hatte, daß sie beyde schäfernd den Vater aufzusuchen gingen, und Kuoni mit Zaiden im Gespräch allein in der Laube zurückblieb. Und nun war auch für die Liebenden bald alles Fremde vergessen, und sie erzählten sich, wie sie gelebt und doch nur halb gelebt hätten ohne einander, und wie er sie sehlich gesucht, und wie sie ihn gewiß erwartet habe, getrost und freudig Anfangs, dann aber schmerzlich, denn sie habe gefürchtet, er müsse ja krank seyn, weil er sein Wort nicht löse, oder ihm sonst ein Unfall begegnet. Sie erschrak, da er ihr beschrieb, wie er über die Felswände herab in's Thal geklommen sey, und er sagte ihr zum Troste wieder, daß in seinem Vaterland noch viel höhere Berge aufgethürmt ständen, und man des Kletterns gewohne in der frühesten Jugend. So koseten sie, und die reine Liebe schwebte in dem kleinen Raum unter den Rosen der Laube, und goß ihren süßesten, mildesten Segen über die Glücklichen aus.

4.

Lange schon stand Abdallah vor dem Eingange, das junge Paar betrachtend, und erwog in bekümmertem Sinn seiner Tochter künftiges Geschick. Nicht ohne lebhaftete Unruhe hatte er neulich die Entdeckung gemacht, daß der Anblick, das Gespräch eines Christenritters das unerfahrne Herz Zaidens getroffen habe. Das ganze Ereigniß konnte zwar, so dachte er, nur eine leichte flüchtige Neigung zu dem schönen Fremden darin erregt haben, welche er gerne den heilenden Händen der Zeit allein überlassen hätte, wäre nicht das Versprechen des jungen Mannes, Zaiden aufzusuchen, dazu gekommen. Dieß machte ihn besorgt, nicht weil es ihm verhaßt gewesen wäre, sich sein Kind einst als die Gemahlinn eines Christen zu denken; sondern weil er diesen Christen nicht kannte, aber wohl wußte, daß das Glück seiner weichen Zaide von sehr sanften und getreuen Armen mußte getragen werden, um nicht in traurige Trümmer zu gehen. Ohne Säumen hatte er den Weg nach

dem Lager von Xeres angetreten und darin und in der Stadt selbst, manchen Bekannten und Gastfreund auffuchend, Kuoni beobachtet und seinem Rufe, seinen Sitten, seinen Tugenden nachgefragt, entschlossen, im Falle ungünstiger Auskunft seine liebe Freystätte sogleich zu verlassen, damit der unwillkommene Sidam sein Kind vergebens suchte, und sie so lange zu meiden, als jener in der Nähe verweilen würde. Doch er fand ihn gut, und ein treues Herz in ihm priesen alle, die ihn kannten. Und somit kehrte Abdallah heim, schwieg jedoch, wie er gegen ihn geschwiegen hatte, auch gegen das Mädchen. — „Ist sie ihm werth“ sprach er in seiner Seele, „und führt die Liebe ihn zu ihr; mag es geschehen, daß er um ihr Herz werbe, und gebe Allah seinen Segen dazu!“

Da war er nun, und warb um ihr Herz; ob er es aber ganz und wahrhaft sein eigen nennen dürfe, wenn gleich es ihm so zärtlich entgegen kam, und wie dieß zu ergründen sey, das eben erwog Abdallah, und im trüben Ernste ruhten seine Blicke auf dem Paar. Zaid sah auf, und führte den Gast ihrem Vater entgegen. „Da ist er, von dem ich dir erzählte, er hat Wort gehalten, und uns in unserm Thale mühsam aufgesucht.“ — Mit Güte empfing der Alte den Liebling seiner einzigen Tochter, der alles that, des Mannes Wohlwollen zu gewinnen, in dessen Hand seit kurzem sein Schicksal gelegt war. Auch Hermann fand sich mit seiner heitern Gefährtinn wieder ein, und trug bey, was er konnte, und der Abend verflog dem kleinen Kreise unter freundschaftlichem Gespräch und lebendigen Erzählungen, welche bald der vielgereisete Alte, bald die kriegserfahrenen Jünglinge der Unterhaltung einflochten. Es kam die Nacht; man trennte sich, und den Rittern ward das Lager angewiesen, das man ihnen so kühl und weich als möglich, im besten Gemache des Hauses bereitet hatte. Aber Kuoni's müden Augen wollte doch lange noch kein Schlummer nahen. Zaidens Gestalt, Zaidens liebliche Stimme, ihr kindliches Gespräch, ihr zart und hohes Wesen umschwebten seinen trunkenen Sinn unaufhörlich, und das reiche Glück, das seinen Busen so plötzlich erfüllt hatte, wogte glühend darin, und hob ihn voll Unruhe. Hermann lag schon einige Stunden dem Schläfe tief in den Armen, als Kuoni das Fenster verließ, woran er in die ziehenden Wolken schauend, den kühlen Athem der Nacht um seine Brust hatte spielen lassen, und an des Freundes Seite den Schlummer suchte und fand.

5.

„Du mußt sie doch noch sehen!“ hatte Hermann zu sich selber gesagt, als er sich auf die Schlafstätte hinwarf. „Du mußt sie doch noch sehen!“ sagte er wieder, als er beym Gesang der ersten Schwalbe, die die dämmernde Frühe begrüßte, wach wurde. Sachte erhob er sich neben dem Bettgenossen ihn nicht zu wecken, öffnete eben so vorsichtig die Thüre, und trat hinaus unter die Bäume, die vom Segen des reichlichen Thaues triefen. Er ging dem Rauschen eines Brunnens zu, der ihm den frischen Morgentrunke both, und erstieg dann den kleinen Hügel, zu dem sich der Garten mählich erhob. Ein Gebüsch, das auf seinem Hange stand, hatte er sich zum Ziele ausersehen. Zwen weiße Rehe sprangen auf, als er hinein trat, und sahen ihn groß an. „Stör' ich?“ fragte er, „auf ein halb Stündchen müßt Ihr mir schon erlau-

ben." Die Rehe trabten in den Garten hinab, und Hermann stand an einem Stamm gelehnt, auf dieser grünenden Warte, von welcher er den größten Theil von Abdallah's Besizthum überschauen konnte, hinter'm thaublickenden Laube verborgen. Er hatte gestern schon Malik über Zaidens Schönheit auszuforschen gesucht, war aber nur geneckt worden mit hundert einander widersprechenden Zügen, und das hatte ihn nur noch mißtrauischer gemacht. „Wenn sie nur in's Himmels Nahmen nicht gar zu häßlich ist!" murmelte er für sich auf seinem Lauerposten, „denn die Entzückten mahlen gern in's Himmlische, und die arge Täuschung müßt' ihn ja mit kaltem Wasser übergießen!" Er schwieg wieder und ließ seine Blicke auf dem stillen Garten haften. Bald trat der Alte aus dem Hause, und wandte sich gegen Morgen, woher ihm die Luft, mit seinem Silberbarte spielend, entgegenwehte, und verrichtete sein Gebeth. Malik kam, und ging, Geschäfte in Haus und Garten besorgend. Jetzt blinkte es weiß durch die Pfirsichbäume; es war eines von den Rehen, dem bald das andere folgte. Die Sonne röthete im Aufsteigen die Gipfel der Korkeichen. Da erschien endlich Zaide in der Thüre, und nahete dem Vater, ihm den Morgengruß zu biethen, und nun gingen sie im tiefen Gespräch den Nebengang auf und nieder. Sie war unverhüllt, aber dem lauschenden Hermann zu ferne, als daß er ihre Züge hätte unterscheiden können. Mit der Gewandtheit des Jägers schlich er sich unbemerkt von Baum zu Baum, von Busch zu Busch, bis nahe an das Ende des Weingeländers, wo das Laub der Reben und die Niesenblätter einer Aloe ihn bergen halfen, und harrte, bis das hinabwandelnde Paar wieder zurückkehrte. Sie wandten sich, und mit jedem ihrer Schritte ward es dem Ritter deutlicher, wie reizend sie sey, und als die beyden unferne von ihm auf einer Stelle stehen blieben, wo ein Strahl der Sonne durch eine Öffnung brechend des Mädchens Antlitz erleuchtete, staunte er wie geblendet in den Himmel ihrer Schönheit, und eine große reine Freude über das Glück seines Kriegsgenossen stieg in seinem Herzen auf; mit ihr der Entschluß alsbald den Vater zu seinen Gunsten zu sprechen. Kaum waren sie weit genug entfernt, daß er ungesehen sein Versteck verlassen konnte, als er auch schon in den Laubengang trat, und ihnen, ein Liedchen trillernd, folgte. Abdallah blickte um, und wandte sich ihm entgegen; Zaide, schnell vom Schleyer überflossen, ging der Wohnung zu.

Wahr und offen und ruhig wie Männer, besprachen sie sich nun über die Liebenden, und Hermann warb um Zaiden für seinen Freund, der sich in den Feldzügen eine gute Summe erworben, und dem er für einen leichten Preis die beste seiner Herrschaften in Lothringen zugebracht hatte, wenn ihm nicht noch in Spanien ein glänzenderes Loos fielen. „Du eilest Freund," fiel ihm der Alte ein, „du eilest gar zu sehr. Laß die Zeit uns erst lehren, ob es auch rätzlich sey, daß beyde sich verbinden." Und Hermann meinte es sey nie und nirgend rätzlicher, als wo zwey Herzen sich recht innig lieben. „So ist es," nickte der Alte. „Sieh junger Held, mein Mädchen ist ein zartes Reis, und ihre Seele ist wie eines Kindes und eines Engels. In diesem Thale seit manchem Jahre aufblühend, hat sie nie einen Mann gesprochen, der werth gewesen wäre, daß ihr Auge mit Theilnahme auf ihm gehaftet hätte. Nun trat dein Freund ihr entgegen, im Glanze des Ruhms und der

Waffen, im Reize der Jugend, und seine blasse Wange, sein wunder Arm hatten um Mitleid. Wie leicht geschah's, daß er des Kindes Herz rührte. Diese Eindrücke schwinden aber, die Gluth, die sie in ihm entzündete, erwärmt und schmilzt nun ihre Brust; dieß Feuer lischet aber. Ich habe ihr Inneres zu erforschen gesucht, und noch quälen mich Zweifel, obgleich sie offen ist und klar, wie jener Brunnen; denn sie kennt sich selbst noch nicht. Als ich sie fragte, ob sie ihn mehr liebe als mich, rief sie mit Eifer: „Nein, nein, das darf ja gar nicht seyn;“ ob mehr als Malik; sprach sie kopfschüttelnd: „Anderer Vater;“ ob mehr als dieses Thal; sprach sie: „Er soll mit uns in diesem Thale wohnen.“ Bey Euch Christen ist alles anders und ihr fremd, in Eurer Welt anders, als bey uns in unserm heimlichen Garten, Sprache und Sitten, Gottesdienst und Haushalt. Wenn Zaide ihm folgen soll, so muß sie alles opfern können um ihn, was ihr bis heute lieb war, und es nie bereuen.“ Eine Thräne zitterte an des Alten Wimper. „Wer lehrt mich, ob sie das kann, wenn es die Zeit nicht thut? Darum dringet nicht Ihr jungen Männer, uns unser Glück zu rauben: wißt Ihr doch nicht was Ihr erhalten, und was Ihr uns dafür geben könnt!“ Stumm und nachdenklich schritt Hermann neben ihm her. Er konnte Abdallah's Gründe nicht widerlegen, aber das Verschieben war ihm eben zu verhasst. „Die Zeit!“ redete er nun halb vor sich hin, „Hat der Mensch etwa zu viel an der armen Spanne Zeit, daß ihm das Hinausschieben so räthlich wäre? Noch heute müssen wir fort zum Heere, bricht es nächstens auf, so mag der Himmel wissen, wie und wann wir wiederkommen. Kuoni steht dem Könige verpflichtet, und der Ehre wir alle Beyde.“ „Und Allah lenket alles nach seiner Weisheit!“ schloß der Greis mit ernstem Tone, und Hermann reichte ihm die Rechte, und rief: „Wohlan mit Gott, der wird's schon lenken!“ Aber er dachte doch, wenn's etwa anginge, seine Hand auch ein wenig dabey im Spiele zu haben.

(Der Schluß folgt.)

Pariser Charakteristiken.

Von G. L. P. Sievers.

(Schluß.)

Das Vergnügen, welches die Spaziergänger auf diesem Boulevard genießen, besteht, wie man aus dem Gesagten abnehmen kann, einzig und allein in der Augenlust. Allerdings ist diese groß; aber, keine Rose ohne Dornen! Rosen, ja, wenn man will, alle Blumen des ganzen Pflanzenreichs gibt es daselbst in den schönsten, jugendlichsten, blühendsten weiblichen Gestalten, aber auch Dornen, das heißt, Staub in solcher Menge und so fein, daß die Augen davon noch eher gefüllt werden, als von dem Anblicke der übrigen Sehenswürdigkeiten. Der Staub mengt sich hier überhaupt, im eigentlichen Verstande, in alles. Das Eis und das Sorbet bey Tortoni, welches letztere eben so vortrefflich seyn soll, wie dasjenige, welches die Großsultanninnen im Harem zu Konstantinopel genießen, kann daselbst nur mit Staub gegessen werden. An mehrmahligen täglichen Besprengungen fehlt es freylich nicht; aber die Reibungen sind so ungeheuer, daß während die zweyte Hälfte benäßt wird, die erste schon wieder trocken geworden ist.

Wenn das Gehör auf diesem Boulevard keine Befriedigung erhält, so liegt die Schuld wirklich nicht an den mancherley Tonkünstlern, die sich daselbst ohne Unterlaß

und sämmtlich auf einmahl hören lassen. Aber es ist ein Übelstand, daß ihre Instrumente sämmtlich in einen andern Ton stimmen. Angenommen zum Beispiele, daß der blinde Dudelsackpfeifer, dem besonders Vive Henri quatre gelingt, wozu der ihn leitende Hund auf den Hinterpfoten einhergeht und den Zuschauern die eine vordere Pfote gibt, aus C-dur bläst; so stimmt der einzige Gitarren-Akkord, dessen die Weibsperson mächtig ist, die *Ça fait toujours, ça fait toujours plaisir*, singt, ungefähr in Cis-dur. D-dur ist, wie alle Musikkenner wissen, der Ton der Lust und Freude. Daher spielt das schöne Harfenmädchen in diesem Tone, denn es sieht ihr aus allen Poren ihres üppig geformten Körpers Freude und Lust hervor. Würdiger Ernst, Bewußtseyn des eigenen Verdienstes, werden durch Es-dur bezeichnet. Kein Wunder also, daß der junge, sehr vornehmthuende Straßengeiger mit der Brille auf der Nase und dem großen grünen Teppich vor sich, stets in dem Tone mit den drey b spielt. Die übrigen Instrumente, die in die nun folgenden Töne von F bis H-dur gestimmt sind, will ich mit Stillschweigen übergehen, und nur noch des Orgelwagens erwähnen, auf welchem sich der bekannte beinlose Krüppel durch die Straßen schnarren läßt, dessen Instrument aber in gar keinen Ton stimmt und dessen Favorit-Lied: *Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille*, eben so gut für die deutsche Arie: *Ach du lieber Augustin*, gehalten werden kann, als für das bekannte Quartett aus der *Gretry'schen Oper*.

Zu dieser Vokal- und Instrumentalmusik akkompagniren die verschiedenen Kehlen aller derjenigen Individuen, die dem Boulevard de Gand analoge Gegenstände zu verkaufen haben. Unter diesen stehen die Weiber oben an, welche *Macaronen*, die hier *Plaisirs* heißen, ausrufen. Um das Boulevard von dem einen Ende bis zum andern abzureichen, müssen sie ihrer Stimme ein gewisses Rinzorando geben, das durch alle halbe Töne von zwey Oktaven geht und im musikalischen Vortrage mit dem bekann- ten Zeichen < ausgedrückt werden würde. Dann kommen die mancherley *Bouquetières* mit ihrem Rufe: *Voilà de jolies roses, deux pour un sol*. Ihnen folgt der deutsche Jude, der in seinem ober-sächsisch-französischen Accent schreyt: *Qui vé (veut) ageder (acheter) ine (une) lorgnette! Pon margé (bon marché)!* und der blinde Bettler, dessen Bettelsphrase: *Pour l'amour de Dieu, n'oubliez pas le pauvre aveugle*, wie ein mächtig tönendes Feuermordio klingt. Letzterer hält sich hinter dem Lorgnetten-Juden vielleicht aus dem Grunde, weil ihm das brillbedürftige Publikum, als sein Mitleidensgenosse, milderer Herzens zu seyn scheint, als die hellsehenden Spaziergänger.

Außer diesen verkaufstüchtigen Subjekten gibt es dort noch eine Legion anderer Individuen, die von Handel und Wandel leben, die ich aber mit Stillschweigen übergehen will.

In alle diese Töne mischt sich noch der Lärmen derjenigen Leute, die nicht auf zwey, sondern auf sechs und mehrern Beinen einhergehen. In der That nimmt hier das Wagengeräusch besonders gegen acht Uhr, wo man in's Schauspiel, in Gesellschaft oder von Tische nach Hause fährt, wirklich einen furchtbaren Charakter an.

So sind die Freuden und Leiden beschaffen, welche der Spaziergänger auf dem Boulevard de Gand wartet. Hat man daselbst in der Regel von acht Uhr bis um Mitternacht zugebracht, so schreyt, zerstoßen, zertreten, mit heiserer, von Staub erkisteter Stimme und wirbelnd vor Aug' und Ohren, der eine nach seinem Wagen, der andere nach seinem Cabriolet, der dritte nach einem Fiacre und der vierte geht zu Fuße nach Hause.

Am folgenden Morgen erinnert sich Niemand mehr, daß er auf dem Boulevard de Gand gewesen ist. Dann beginnen die Leiden der Kammerjungfern, Bedienten, Stallknechte, mit einem Worte, aller derjenigen Leute, welche die Hände gebrauchen müssen, damit andere die ihrigen in den Schooß legen können. Die Kammerjungfer stampft vor Ärger mit den Füßen, weil sie die zerdrückte Toilette ihrer Dame wieder auffrischen muß; dem Lakaien, der das graue Kleid seines Herrn zu klopfen glaubt, während es sich plötzlich in ein schwarzes verwandelt, entfahren einige derbe Ausdrücke, der Stallknecht aber flucht, daß die Pferde darüber erschrecken, wann der Wagen auszieht, als wäre die Herrschaft nicht vom Boulevard de Gand, sondern von ihren Gütern aus der Provence zurückgekommen.

Ich kann diese Charakteristik nicht schließen, ohne der Scenen zu erwähnen, welche sich ereignen, wenn zufällig ein Regen eintritt. Dann entsteht ein so arges Durcheinander, wie es vielleicht in einem so kleinen Bezirke in der ganzen übrigen Welt nicht wieder Statt findet. Da alles zu den Wagen oder in die Kaffeehäuser eilen will, so kann natürlich niemand einen Fuß vor den andern setzen. Die ganze Gesellschaft verzwickelt sich in einander, wie abgerolltes Garn. Die Herren schreyen nach ihren Kutschern, die Damen nach ihren Shawls, die Aufwärter nach der Bezahlung. Tische und Stühle werden umgeworfen, und Gläser und Bouteillen zerbrochen. Dazwischen donnern die Stentorkehlen der Straßen-Kommissionärs, den gebräuchlichen Ausruf hervor: Qui est - ce qui demande sa voiture! Dieses Geräusch wird noch von dem Lärmen der von allen Seiten herbeyeilenden Equipagen und Feuerwägen vermehrt. Letztere, denen ein plötzlicher Regen Wasser auf ihre Mühle ist, wollen erstern zuvor kommen, beyde fahren sich darüber in's Zeug. Es entsteht in weniger als ein Paar Minuten eine Wagenburg, die kein Kavalerie-Regiment zu durchbrechen vermöchte. Dann erfolgt eine Bataille zwischen den Cochers de siacre und den Cochers de maître. Erstere zahm, wie die Lämmer, wenn die Sonne scheint, aber wahre wilde Bestien, wenn der Regen, wie mit Mulden, auf sie herabstürzt, pflegen, weil sie für ihre eigene Sache kämpfen, über die Privatkutscher, welche die Sache ihrer Herren minder tapfer verfechten, den Sieg davon zu tragen! Fährt der Siacre dann vor, so entsteht ein neuer Kampf unter den Personen, die sich dessen bedienen wollen. Zehn, zwanzig, dreißig Individuen versuchen zu gleicher Zeit in den Wagen zu steigen. Kaum setzt einer den Fuß auf den Tritt, als ihn ein zweyter von hinten wieder zurückzieht. Darüber stürzen sie auf der schlüpfrigen Erde beyde zu Boden. Ein dritter will über sie weg in den Schlag springen; er gleitet aber aus und fällt auf die beyden ersten. So vermehrt sich die Verwirrung in's Tausendfältigste, bis endlich, weil doch nichts in der Welt ewig dauern kann, das allgemeine Durcheinander nach und nach von selbst aufhört und jeder, so gut es ihm möglich ist, den Weg nach Hause antritt.

Schauspiel.

Theater an der Wien, den 16. d. zum Vortheil des Hrn. Küstner und zum ersten Mahl: Wiprecht, Graf von Groißsch, oder: das Turnier zu Prag. Ritterschauspiel in 4 Aufzügen, von Schlenker.

Der Verfasser jener verschollenen, redseligen und trockenen, dramatisirten Ritter-Romane verläugnet sich in diesem ritterlichen Drama nicht. Man kann es füglich einer hohlen Rufe vergleichen, aber von einem solchen Volumen, daß ein ganzes Turnier zu Pferde und ein glänzender Krönungszug darin Raum haben. Ohne diese Herrlichkeiten wäre das Schauspiel mit allen seinen Verwandlungen, die den tapfern Helden und seine Liebe glücklich an's Ziel fördern, nur ein Schattenspiel, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß unbezwingliche Tapferkeit und feige Hinterlist komische Kontraste hervorbringen, die zuweilen wie Wetterleuchten die nebelgraue Langeweile durchblitzen. Was aber Tapferkeit und Liebe, Verwandlungen und Kontraste nicht vermögen, das bewirken die stattlichen Rosse, die in zahlreicher Menge, zum Theil mit köstlichen Decken prangend, sich auf den Bretern umhertummeln und gleich den Schluß des ersten Akts, dann das Turnier, zuletzt das Krönungsfest verherrlichen. Das Lanzenbrechen ging so gut, als es kann, wenn es im Scherz und nicht im Ernst geschieht und wenn die vom Pferd herabgestochenen Kempen nicht in den Sand, sondern auf den harten Boden fallen müssen. Der feyerliche Einzug im vierten Akt bringt ein stürmisches Leben in das kernlose Schauspiel, und der zehnstimmige Trompetenmarsch mit dem drein rauschenden Orchester, das Gebimmel der gellenden Glocken und die trappelnden Hufe machen ein so chaotisches Getöse, daß man im Wirbel der gährenden Elemente zu stehen glaubt, wo sich aus dem Streite disharmonischer Kräfte das Reich der Harmonie gestalten will.

Für diejenigen, die den ersten Tag keinen Platz im Schauspielhause fanden, und

den zweyten nicht mehr von der Neubegier gezogen wurden, mögen hier in wenigen Worten die theatralischen Abenteuer des furchtbaren Helden *Groisch* noch sehen, dessen Nahme schon hinreichend ist, allen Übersetzern nicht slavischer Nationen Schrecken einzuköfen.

Wiprecht ist dem König *Heinrich IV.* ergeben, der mit dem Gegenkönig *Rudolph* Fehde führt. Der Graf eilt nach *Prag*, um den Herzog *Wratislaw* zu gewinnen, und entbrennt für die schöne *Juditha*, die auf dem Turnier den Dank ihm überreicht. Ein Nebenbuhler schwört seinen Untergang, und dessen Helfershelfer überfällt ihn meuchlings, wird aber von dem Unbezwinglichen ergriffen und vor den eben zum König gekrönten Herzog geschleppt, der die Strafbaren mit Verbannung belegt und dem Grafen *Judithens* Hand gewährt.

Das einzige Anziehende dieses Schauspiels, von der scenischen Ausstattung abgesehen, ist seine Alterthümlichkeit, die manchem Zuschauer, der es etwa bereits vor dreßsig Jahren sah, im Gefolge schwermüthiger Gefühle die Erinnerung schöner Jugendtage vor die Seele führt. Hr. *Demmer* (*Wiprecht*) kämpfte wacker zu Ross und zu Fuße; der eigentliche durchgreifend kräftige Ton fehlt ihm zu solchen eisenfesten Nitterwesen, und in der zärtlichen Gesändnißscene hätte er mit dem Arm der holden Jungfrau etwas weniger ritterlich und um ein kleines minniglicher verfahren können. *Mlle. Resch* trug die *Juditha* mit so süßlächelndem Pathos und solchem regen Wechsel der Töne vor, daß die Zuhörer zwischen Rührung und Frohsinn hin und her schwankten. Hr. *Jäger* versuchte sich in einer selbst komponirten Romanze, von der nicht viel zu sagen ist, als daß der Sängler am folgenden Tage für gut befand, sammt dem Liede, ohne weitere Entschuldigung, aus dem ritterlichen Spiel zu bleiben. Die übrigen Personen des Stücks sind so unbedeutend wie das ganze Werk.

Zum Vortheil der verunglückten Bewohner des Marchfeldes

hat die Unternehmung des k. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt eine freye Einnahme bestimmt, zu welchem Ende morgen den 24. gegeben wird: *Ydor*, der *Wanderer* aus dem *Wasserreiche*. Zauberpiel in 2 Aufzügen von *Hrn. U. Gleich*. Musik vom *Hrn. Professor Drechsler*. Hierauf folgt: *Bürgers Lied vom braven Mann*, dramatisch dargestellt und mit *Tableaux* verbunden, ebenfalls vom *Hrn. U. Gleich* und in Musik gesetzt vom *Hrn. Drechsler*.

Gegen zwanzig Ortschaften wurden der Gewalt zerstörender Fluthen Preis gegeben. Für die Bewohner *Wiens*, deren Bereitwilligkeit zur Unterstützung der Nothleidenden unter die glänzenden Eigenschaften gehört, welche die Kaiserstadt auszeichnen, bedarf es fast jeder andern Aufforderung nur die hier dargebothene Gelegenheit, den Verdrängten Linderung zu reichen.

Eintrittskarten zu Logen, gesperrten Sizen und den übrigen Plätzen sind im Komptoir des österreichischen Beobachters bey *Hrn. U. Strauß* am *Petersplatz*, wie auch im Theater-Hause zu bekommen, wo auf Verlangen über größere Beyträge quittirt wird.

Erklärung des Modenbildes XII.

Anzug für's Theater. Der Mantel von Semlin mit Sammet bebrämt, unter demselben ein Kleid von Poplin mit Sammet besetzt und berändert. Die Krausen von gesticktem Tufin.

Costume du Spectacle. Le manteau de Semlin orné de velours; Robe dessous de poplin bordée et passe-poilée en velours. Fraise de Tufin brodé.

Herausgeber und Redakteur: *Joh. Schickh*.

Gedruckt bey *Anton Strauß*.

igen
ben,
eden
olph
und
icht.
thn
onig
dem
bge
vor
Zus
und
Ritz
ungs
nste.
der
ten.
l zu
ede,
Pers
Sins
der
N.
ied
falls
ege
iden
darf
De
im
ers
stere
leau
les-
en



Paris Dec

Dr. Schenck 50

Wieder Madam

